



50 Jahre

REGENSBURGER
ALMANACH



Regensburger Almanach 2018

Regensburger Almanach auf das Jahr 2018

50 Jahre Regensburger Almanach



50 Jahre
REGENSBURGER
ALMANACH



Regensburger Almanach 2018

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86646-370-7



Martina Osecky

„Aus Fotografie wird mehr!“ – so lautet der Slogan von Martina Osecky. Den Grundstock dazu bilden ihre Fotografien, die in einem aufwendigen Verfahren digital mit unterschiedlichen Techniken der Malerei und Typografie weiter verarbeitet werden. So entstehen aus den ursprünglichen Fotografien neue Bilder, die wie „gemalt“ wirken. „Malerische Fotografie – damit schafft Martina Osecky klare, starke Bilder. Sie zeichnet Bilder mit der Kamera aus dem Blickwinkel der Künstlerin. Ihre Stadtansichten erzielen von Bild zu Bild eine völlig unterschiedliche Wirkung. Sie nehmen entweder mit hinein in die Stadtarchitektur oder machen uns zum außen stehenden Betrachter. ‚Ein Hauch von Regensburg‘ fasziniert in seiner Farbintensität. Die graphische Reduzierung rückt die Stadt jenseits der Donau in die Ferne eines festgehaltenen Bildes beim Blick durch ein Kaleidoskop ...“ (Dr. Maria Baumann, Leiterin der Kunstsammlungen des Bistums Regensburg anlässlich Oseckys Ausstellung „Ansichtssache“ in der Galerie St. Klara, Regensburg im September 2017).

Geboren 1966 nördlich von Prag im böhmischen Mittelgebirge, Emigration nach dem Prager Frühling 1969, aufgewachsen in Nordrhein-Westfalen. Nach dem Abitur Studium der Slavischen Philologie, Ost- und Südosteuropäischen Geschichte in Regensburg, Prag und Moskau. Anschließendes Studium – Grafikdesign, Multimedia und Digitales Publishing – in München, seit fast 20 Jahren als Grafik-Designerin tätig. Lebt im westlichen Landkreis Regensburg, in Hemau. Immer mit dabei: Der Fotoapparat, denn der subjektive Blick durch die Linse war für sie von Kindheit an eine spannende Möglichkeit, die Natur und die Stadt um sie herum zu entdecken. www.mo-fotografie.de

Regensburger Almanach auf das Jahr 2018

50 Jahre Regensburger Almanach

© MZ Buchverlag in der Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regenstein

Titelbild/Umschlag: „Ein Hauch von Regensburg“ von Martina Osecky

Doppelbelichtungen S. 15, 117, 201, 239: aus der Serie „Ansichtssache“ von Martina Osecky

www.battenberg-gietl.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-86646-370-7



LIEBE ALMANACH-GEMEINDE

Fünfzig Jahre Regensburger Almanach 1968 bis 2018. Schauen wir auf 50 Jahre Almanach, sind das im Regal exakt 94 cm Buchrücken. Schauen wir in 50 Jahre Almanach, blicken wir unserer Stadt und ihren Menschen über 50 Jahre in ein sich stetig veränderndes Gesicht, sehen die unvorhergesehenen Wandlungen, die dieses halbe Jahrhundert mit sich gebracht hat. Wir verstehen und bekommen Rückversicherung für unsere eigene Zeit, die so schlecht nicht ist, wie sie oft dargestellt wird.

Der Almanach – ein echter 68er? Er lag 1967 in der Luft, aber rebellisch und umstürzlerisch war er nie. Das garantierten schon die honorigen Herausgeber und ihre honorigen Autoren. Vielmehr verstand er sich als politisch-wirtschaftlich-kultureller Rechenschaftsbericht einer Zeit, aus der sich eine bieder-verschlafene Provinzstadt mit ihrer neuen Universität auf den Weg in die Zukunft machte. Heute sieht er sich als Beobachter, dokumentarisch-leger, objektiv-subjektiv, kritisch-wohlwollend, gegenwärtig-geschichtlich und als zuverlässiger Begleiter durch ein Jahr Regensburg.

Brauchen wir überhaupt noch einen Almanach, ein Jahrbuch? Ist er noch zeitgemäß in einer Zeit, in der die Halt-

barkeit der meisten Buch-Neuerscheinungen von den großen Verlagen auf etwa ein Vierteljahr angelegt ist? Ist er noch zeitgemäß in einer Zeit, die, so hat man den Eindruck, hauptsächlich aus „Aufregern“ besteht, die am Tag darauf, in der Woche darauf vergessen sind? Ich las vor einigen Monaten in der Internet-Presse, nachdem man beim Ausbau der A 3 eine Fliegerbombe aus dem Weltkrieg entdeckt und entschärft hatte: „Aufregung in Regensburg! Bombenfundi!“ – kein Mensch hat sich in Regensburg aufgeregt.

Der Regensburger Almanach gehört längst zum Gedächtnis der Stadt und ihrer Gesellschaft. Nicht das flüchtige Tagesgeschehen interessiert, sondern das, was wurde und bleibt und das, was hätte bleiben sollen und leider nicht geblieben oder das, was leider nicht geworden ist. Das Regensburg von 1968, 1975, 1983, 1997, 2008, 2013 – existiert es noch? Ja: im Almanach. Schon deswegen brauchen wir ihn.

Lesen Sie wohl! Mit diesem von Christian Döring, dem Herausgeber Der Anderen Bibliothek, ausgeliehenen Bonmot grüßt Sie herzlich

*der löbl. Herausgeber
Peter Morsbach*

INHALTSVERZEICHNIS

50 Jahre
REGENSBURGER
ALMANACH



- 8 Benno Hurt
1968 REGENSBURG
Ein Samstag halt
- 16 Peter Morsbach
„DIE LIEBE UND TREUE DER REGENSBURGER ZU IHRER EINMALIG SCHÖNEN UND LIEBESWERTEN HEIMATSTADT FÖRDERN UND VERTIEFEN“
Fünfzig Jahre Regensburger Almanach.
Bemerkungen zu etwas unzeitgemäß Zeitgemäßem
- 28 Gerd Otto
DER MEISTER DES „FEUILLETONS UNTERM STRICH“
Erinnerungen an den Herausgeber der ersten vier Ausgaben des Regensburger Almanachs 1968 bis 1971
- 30 Reiner Vogel
DER HÖCHERL, DER WIDMANN, DER KRAMPOL UND I'
Erinnerungen an drei Almanach-Autoren
- 38 Theresa Häusel und Hanna Specht
„REGENSBURGER JUGEND MALT UND ZEICHNET“ 1968–2018
Die fünfzigjährige Erfolgsgeschichte eines Malwettbewerbs
- 48 Michael Scheiner
DER CASPERS KLAUS
Ein Achtundsechziger mit Mehrwert
- 58 Christine Schimpfermann
EINE UNVERGESSLICHE WIRD WIEDERGEBOREN
Die Instandsetzung der Steinernen Brücke 2010 bis 2018
- 70 Maria Baumann
DER ZEICHNER DES LEBENS
Rudolf Koller zum 75. Geburtstag
- 76 Heribert Prantl
HEIMAT OBERPFALZ
Gedanken über die Kraft der Provinz
- 90 Gerhard Dietel
„NICHT FÜR EINEN ELITÄREN KREIS, SONDERN FÜR EINE BREITE ÖFFENTLICHKEIT“
Ein Porträt des Komponisten Ernst Kutzer anlässlich seines hundertsten Geburtstags
- 96 Stefan Reichmann
„HOW DO YOU DO? – DU NARRISCHER DEIFI ...“
Monika Mann schreibt ihrem Regensburger Freund
- 108 Tina Lorenz
„KLAGEN UND WINSELN“
Der Theaterstreit von 1843 und die Entstehung der Regensburger Theaterkritik
- 114 Josef Ernst Köpplinger
UND DANN WAR DA NOCH DER MOND ÜBER SOHO ...
Erinnerung an Marietheres List
- 118 Anton Zimmermann
MEIN MENSCHLICHES MASS
Oder: Was mich in Regensburg hält
- 130 Reiner Vogel
DIE WINZERER HÖHEN
Skizzen zu einem Regensburger Kulturraum

- 136 Fabienne Englbrecthsmüller
**ELLY MALDAQE – DER FALL,
DER GANZ DEUTSCHLAND BEWEGTE**
Oder „Wie ein Mensch zugrunde geht, ohne daß einer ihr hilft“
- 148 Thomas Muggenthaler
„ICH HAB DIE FRANZOSEN GELIEBT“
Zuchthausstrafe wegen Liebesbeziehung
- 152 Andreas Meixner
**DIE VERLEGERFAMILIE JOSEF HABELL
UND IHRE ZEIT**
Eine Verlegerdynastie zwischen bürgerlichem Leben
und gesellschaftlicher Verantwortung
- 158 Albert von Schirnding
KATHOLISCHE KINDHEIT IN REGENSBURG
Nie ohne ein geflüstertes Gottschützgedich
- 162 Lorenz Baibl
GROSSES KINO IM ALTEN RATHAUS
In Regensburg wurde 1952 ein Luther-Film gedreht
- 168 Melanie Brunner
AKTION KINDERBAUM – REGENSBURG HILFT
Ein ganz besonderer Weihnachtsbaum
- 170 Michael Eibl
**RETTUNGSANKER FÜR
TRAUMATISIERTE KINDER**
Die Cleaningstelle im Kinderzentrum St. Vincent
- 174 Ludwig Haas
10 JAHRE SCHÖFFENDIENST
Eine Bilanz als Laienrichter am Landgericht
- 184 Heiner Gietl
DER SSV JAHN SCHAFFT HISTORISCHES
Ein erfolgreiches Jahr in mehrfacher Hinsicht
- 188 Claus-Dieter Wotruba
SPORTSTADT REGENSBURG
Was schon gut ist und was besser werden muss
- 196 Claus-Dieter Wotruba
ZWEI AUSSERORDENTLICHE KARRIEREN
Sonja Tajsich und Corinna Harrer nehmen Abschied
- 202 Matthias Nagel
„... OBEN BLEIBEN!“
Zum Weggang von Tetsuro Ban
- 212 Hubert H. Wärtner
VOM „NEMETZKY“ ZUM HERRN SCHETTL
Ein deutsches Schicksal
- 218 Werner Chrobak
**KUMPFMÜHL – 200 JAHRE
STADTTTEIL VON REGENSBURG**
Die unendliche Geschichte einer Eingemeindung*
- 228 Erich Garhammer
„LITERATUR FINDET STADT“
Zur Entstehung und Realisierung eines Regensburger Kulturprojekts
- 236 Regina J. Kleinhenz
**AUFGEFASST, SÄNGERINNEN:
DIE KONKURRENZ SCHLÄFT NICHT!**
Eine kurze Geschichte mit (noch) offenem Ende
- 240 Wilhelm Amann
LUDWIG VAN BEETHOVEN IN REGENSBURG
Zwei Besuche des großen Komponisten
- 244 Werner Ludwig Sturm
GENERAL LUDWIG VON DER TANN
Ein Leben zwischen Hofpagerie und Kriegsfront
- 250 Angelika Sauerer
SIE HIESS EIGENTLICH MARGARETHA
Das rätselhafte Leben der Meisterköchin Marie Schandri
- 256 Benno Hurl
HALLO LIEBER SEHR GEEHRTER ...
Schwierigkeiten beim Briefe- und Emails Schreiben
- 260 Julia Kathrin Knoll und Rolf Stemmle
ES TUT SICH WAS!
Was das Jahr uns brachte
- 269 **DIE AUTORINNEN UND AUTOREN**





Benno Hurt

1968 REGENSBURG

Ein Samstag halt

Der „Hemauerhof“ ist unsere gute Stube. In der wir uns schon wieder einmal viel zu lang aufgehalten haben. Eugen und ich: im Grunde genommen, bei Tageslicht besehen, zwei häusliche Typen.

„Warum so ungemütlich heute? Ist was Besonderes los?“, hat mich Sophie gefragt und dabei auf die zwei schwarz-weiß karierten Koffer geschaut.

„Ein Samstag halt“, hat Eugen gesagt. Dann hat sie ihren Kofferblick auf mich gerichtet. Und ich habe ganz langsam und bedeutungsvoll, sie ist größer als ich, zu ihr aufgeschaut. „Liebe Sophie, die besten von uns, sie gehen, du weißt wohin.“

„Wie leicht sich das anfühlt“, habe ich noch zu Eugen gesagt. „Dabei befindet sich in ihnen unser ganzes Regensburg-Leben.“

„Sie sind aus Kunststoff und nicht aus Leder.“

Ein Samstag halt. Das sagt sich so leicht. Nicht irgendeiner.

Der letzte in diesem Ödland, das sich Regensburg nennt. Und in dem wir uns, Eugen und ich, nicht anders als im „Hemauerhof“ schon viel zu lang aufgehalten haben.

Dabei lebe ich für den Samstag. Von Sonntag einschließlich Freitag ist meine Sehnsucht vage und irgendwie sündig auf nichts anderes als den Samstag gerichtet. Als würde mein Leben nur an Samstagen stattfinden. Alle Samstage meiner dreiundzwanzig Jahre aneinandergereiht, stelle ich mir vor. Was für eine aufregende Strecke Leben. Wie viele Halbe Helles: Thurn und Taxis mit stolzem Schäum; hopfiger dann das Bischofshof; das Auer-Bräu, feinstperlig moussierend, vielleicht als Aperitif; mit reichlich Stammwürze verwöhnt dich das Emslander; das Dunkle von der Sternbrauerei, die es schon gar nicht mehr gibt, unvergesslich mit seinem voluminös bitteren Gaumenfluss ... Wie viele Lokale, die es ebenfalls schon gar nicht mehr gibt ... Wie viel Kopfschmerz in meinem Kopf ... Die Summe aller Samstag-nacht-Kopfschmerzen, die natürlich immer erst am Sonntagmorgen ihre unlustbetonte Reise durch meinen Kopf antreten. So viel Kopfschmerz passt in meinen Kopf auf einmal gar nicht hinein, bringt ihn zum Platzen. Wie viele Packungen Kopfschmerztabletten, in wie viel Liter Leitungswasser aufgelöst, darin grau und traurig zerfallen ... Wie viele Beipackzettel voller Nebenwirkungen ...

Nicht immer können Eugen und ich nach so einer Nacht uns dort zur Ruhe legen, wo ein Bett für mich steht und

auch eines für Eugen, das mein Bruder Dietmar zurückgelassen hat: im Kinderzimmer, das man ausgerechnet vom Schlafzimmer meiner Eltern aus betritt. Dietmar wohnt jetzt ein paar Straßenzüge weiter, in der Luitpoldstraße. Wird es draußen schon Tag, liegen mein Vater Martin Marschall und meine Mutter Hedwig wie aufge-

bahrt, aber hellwach, mit abgestellten Ohren, in ihren Hochglanz-Edelholz-Betten, und es ist für Eugen und mich um diese Uhrzeit ratsam, ihnen aus dem Weg zu gehen. In der Luitpoldstraße sind wir auch im Morgengrauen willkommen, ja, für Dietmars Kinder ein gern gesehener Gast.

Der Hemauerhof, die gute Stube von Fritz und Eugen.

Foto: privat



Mit Krüglein randvoll frischen Wassers eilen Dietmars Büblein zwischen Spülbecken und der Ausziehcouch, auf der Eugen und ich liegen, emsig hin und her, ein familiärer Löschdienst, in Dietmars Wohnung. Die Brände, die es zu löschen gilt: alle gestiftet in Samstagnächten. Andererseits, unübersehbar, all das Samstagabend-Glück: Meine Hand, wie sie sich vorwärtstast, stumpf-aufwärts, hindurch durch die Jahre, das Ende vom Strumpf, Endstation Gummizug, wie sie sich plagt, nestelt, fingert, zupft, zwirbelt und dreht, meine Hand, ihr tragisches Scheitern an Knöpfen, an Häkchen und Ösen. Am Ende meiner Jugend rascheln die Petticoats. Ein Büstenhalter fällt hinein in die Stille eines von den Eltern verlassenen Wohnzimmers. Ein Spätzünder bin ich und erst recht Eugen. Ein Spätzünder, der die nächtlichen Straßen von Regensburg abgrast, „Mu-hu-huun-leiit, die Nacht ist schön ...“ Die Glücksfälle, dass dir, mir nichts, dir nichts – Eugen und ich haben gerade in den Kammerlichtspielen „Die Reifeprüfung“ verlassen und schwimmen mit all den Samstagabend-Kinobesuchern in einem Tränenmeer auf die Maxstraße hinaus – das Glück, dass dir, mir nichts, dir nichts, eine Blondine mit seitlichem Pony und toupiertem Dutt in den VW-Käfer steigt, den du Richtung Hohes Kreuz lenkst, um ihn dort beim VFR-Fußballplatz abzustellen, wo Eugen aus dem Wagen klettert, um unter nächtlichem Himmel in einen Dialog mit den Sternen hoch droben zu treten, während ich es mir hier unten mit der doch nicht mehr ganz so jungen Blondine im Fond des Zweitwagens meines Vaters bequem mache: Samstagabend-Ausnahmeglück auf der VW-Rücksitzbank. Glückliche Zufälle gelegentlich. In ihrer Addition ergeben sie erkleckliches Glück ... Summa summarum, sage ich mir, Glück gehabt. Ein schönes Sümmchen Glück. Das dreiundzwanzig Jahre alte glückliche Leben des Fritz Marschall im Ödland Regensburg, Heimatstadt von Eu-

gen und mir, der wir noch heute den Rücken kehren, weil wir nicht auf Glück oder die guten Beziehungen des Rechtsanwalts Martin Marschall setzen.

Sein Marschall-Plan ist nicht aufgegangen: „Sitz nicht mit diesem Studienabbrecher in Wirtshäusern herum, studiere Jura und werde Wirtschaftsjurist wie ich!“ – „Und selbst am Sonntag möge ich Unrecht haben“, zitiert Eugen am Dienstag im „Hemauerhof“ einen amerikanischen Dichter, „denn wenn Menschen im Recht sind, sind sie nicht jung.“

Wir haben unsere Koffer wieder abgestellt und uns ein letztes Mal in unserer guten Stube umgesehen. Die alles andere als eine schöne ist. Es ist stets finster in dieser guten Stube voll altem braunem Holz. Das Licht bewegt sich in Balken, in gitterartigen Fächern, in Fäden: macht eine gemächliche Reise durch den Raum. Sagt jedem Gast höflich Grüß Gott! Verweilt wie ein Wirt an jedem Tisch. Keiner kommt zu kurz. Jeder kommt an die Reihe. Ich sitze über meinem Hellen und übertrage im Radio die Siege des SSV Jahn Regensburg in alle Welt hinaus, sogar bis hinauf nach München. Die Siege, die jetzt als silbrige Pokale und bunte Wimpel aufgereiht, Schulter an Schulter, wie eine siegreiche Elf, in der Vitrine stehen. Fähnchen zollen dem Gegner Respekt und wechseln artig die Besitzer am Anstoßpunkt, bevor es ruppig zur Sache geht. Die vielen Jubiläen, gefeiert hinter dem Glas. Zahllose Meister mit gekröpfter Spitzsichel in glänzendes Metall graviert. In keinem Wohnzimmer ist Platz für so viele Unbesiegte. Pausenlos kannst du mit deinem Thurn und Taxis auf sie stoßen. Ein einziges Jubeln und Feiern im „Hemauerhof“ das ganze Jubeljahr. Ich fühle mich wohl hier, und meinem Freund Eugen geht es nicht anders. Obwohl wir natürlich über der Sache stehen. Von Arbeitern und Rudi Dutschke ist jetzt sehr viel die Rede im Land, auch in Regensburg.

*Benno Hurt mit seinem Freund
M. in der Hemauerstraße,
wo Benno damals wohnte.
Foto: privat*

„Mein Vater war ein Arbeiter. Und deiner?“ – „Nein, aber mein Opa war ein echter Arbeiter.“ Mit etwas gutem Willen, meine ich, lässt sich in jeder Familie ein Arbeiter finden. Hier, im „Hemauerhof“, sitzen sie leibhaftig, neben Eugen und mir. Blass, die von der Müllabfuhr, rotgesichtig, mit hohem Blutdruck, die von der Ziegelfabrik Maier & Reinhard. Alle haben sie einen guten Zug. Keinem sieht man an, dass von ihnen der Umsturz ausgehen wird. Eugen als Studienabbrecher und ich als einer, der mit dem Studium noch nicht angefangen hat, sitzen klassenlos mittendrin. Klassenlos, was mich an einen Schlagler von Freddy Quinn erinnert „Heimatlos sind viele auf der Welt, heimatlos und einsam wie ich ...“ Was man von Eugen und mir im „Hemauerhof“ nicht sagen kann. Klassenlos, das Licht kennt keine Klassenunterschiede. Es streift jedem einmal über die Schulter, auch über die von Eugen und mir. Es legt sich wärmend auf manche ausgemergelte Hand. Nur die Gläser schnell aus dem Licht gezogen. Dem Bier tut das Licht nicht gut. Schales Bier aber schmeckt grauenhaft. Nur wenn es schnell getrunken wird, also nicht lang im Glas verweilt, erfrischt es dich richtig. Frisch trinken bedeutet immer auch rasch trinken. An der frischen Luft habe ich gemerkt, wir hatten frisch getrunken, aber zu lang. Jetzt heißt es, die Last erst einmal absetzen.



„Für Mitte Oktober ist es zu kalt“, hat Eugen gemeint und mit der Schuhspitze in einem Häufchen Kastanienblätter gestochert. „Die rollen sich nach innen. Als würden sie frieren.“ Eugen kann ganz schön sensibel sein.

In Höhe der Kinderklinik hat der Linienbus sein langgezogenes Schaufenster langsam an Eugen und mir vorbeigeschoben. Um diese Uhrzeit schon leuchtet drinnen das elektrische Licht und sagt uns, dass die Fahrt unaufhaltsam in den Winter geht. So wie es Wetterstürze gibt, erleide ich in solchen Momenten Gemütsstürze. Von einer Sekunde auf die andere ist alles so, wie es vorher nicht war. Es heißt nach vorne schauen, schließlich glimmt irgendwo immer ein Licht. Eugen ins Gesicht schauen baut mich auf. In sein weißes, zerkrates Teiggesicht schauen, das immer nach Worten sucht. Solche Blicke brauchen wir in solchen unebetenen Situationen, Schauer und Angeschauter. Do ut des. Gib, damit ich gebe ... habe ich in einem Schriftsatz meines Vaters, der bekanntlich Anwalt in Regensburg ist, gelesen. Eugen hat ein Gespür für die Leistungsabfälle meiner Seele.

Wir halten uns oft in Bahnhofsnähe auf; nur in der Bahnhofsgaststätte gibt es das herbe Scherdel-Edelhell. Spätestens abends sitzen wir dann wieder in unserem „Hemauerhof“. Jetzt aber waren wir Reisende, die nichts mehr hält in dieser Stadt. Vor der Unterführung haben wir die Koffer nochmals abgesetzt.

In diesem finsternen Tunnel, der vom Bahnhofplatz abtaucht, um in steilen Treppenschächten, durch die milchig das Tageslicht fließt, wieder hoch zu den Gleisen zu führen, wird für Regensburger Sehenswürdigkeiten erworben. Unser „Von der Tann“ zum Beispiel, in dem seit drei Monaten Madame Sascha de Paris gastiert, wo wir noch um Mitternacht zu Saschas „Alle Laster dieser Welt“ uns unser Wiener Schnitzel schmecken lassen, unser vertrautes „Von der Tann“ erscheint dir plötzlich hier unten

im Tunnel verkommen, verrucht. „In dieser Lasterhöhle verkehren wir!“, sagst du dir stolz. Selbst unser „Hemauerhof“, ist an der Plakatwand zu lesen, lockt, dass ich nicht lache, mit „herzhaft-pikanten Grillspezialitäten“. Auf einem verrußten, ölverkrusteten Metallgrill, über den man leicht stolpert, wenn man unsere gute Stube durch ihren Hinterausgang verlässt, werden am „Tag der Arbeit“ und zu Fronleichnam allenfalls Dollmanns Würstchen gebraten. Im Tunnel, zu den Gleisen, die über dir liegen, da holen sie dir das Blaue von einem Großstadthimmel, den es nicht gibt. Da tischen sie dir vielleicht am Ende noch auf, dass im „Hemauerhof“ der Fernsehkoch Ulrich Klever Eugen und mir und den Werkträgern ein Pfeffersteak namens Henri Nannen serviert.

Meine Hand hat sich taub angefühlt, vom Koffertragen. Ich habe feine empfindliche Hände, mit denen nicht viel auszurichten ist. Meine Hände sind ihr Leben lang der körperlichen Arbeit aus dem Weg gegangen. Ohne meinen Kopf sähe ich hilflos aus. Ich bin ein Kopfarbeiter. So gesehen lebt auch ein Arbeiter in mir. Für die „Regensburger-Woche“ habe ich noch bis vor einem Jahr ab und zu Artikel verfasst, Filmkritiken, Schülertheater und ein bisschen Kulturimport aus München. „Ihre Beiträge richten zwar keinen Schaden an, aber sie kommen beim Leser nicht an“, hat mich der Chefredakteur entmutigt. Dabei will ich nicht ankommen. Wegkommen will ich von hier. Wir sind nicht in den Tunnel hinunter. Ich habe es nicht über mich gebracht, ein letztes Mal an der Plakatwand mit der Werbung für unser „Von der Tann“ vorbeizugehen. Eugen und ich haben gegenüber Sascha so etwas wie eine Bringschuld und damit verträgt es sich schlecht, die Stadt zu verlassen.

Aber der Reihe nach: Im „Von der Tann“ treten die Gäste von der Straße aus direkt auf die Tanzfläche. Ralph, der Türsteher, hat deshalb dafür zu sorgen, dass die Aufritte

der Tänzerinnen nicht von Neankömmlingen gestört werden und keiner das „Von der Tann“ betreten darf, wenn der Auftritt unmittelbar bevorsteht. Ein Trompeter kündigt die Künstlerin mit einem Fanfarenstoß an. Eine Idee, die angeblich das „Von der Tann“ den Wagner-Festspielen in Bayreuth geklaut hat, behauptet Eugen.

Der Trompeter nahm seine Trompete von den Lippen. Die Farblichtspiele setzten ein. Ich schaute auf Eugen: Das mehlig-Weiße seines angespannten Gesichts bildete gewissermaßen die Grundierung für das Rot, Grün, Blau, das durch das Lokal kreiste. Ralph entfernte sich von der Eingangstür und eilte mit einem Leopardenfell auf die Bühne, die nichts anderes ist als ein zwanzig Quadratmeter großes Karree zwischen dem Eingang und den ersten bestuhelten Zuschauerplätzen. Ralph breitete das Leopardenfell aus, pedantisch wie eine Hausfrau ein Bettlaken. Sascha erschien und streifte ihr Lackmäntelchen ab. Sie trug ein Höschen, so winzig, das es am Hintern kniff. Aus einem Lactäschchen, das ihr an einem Henkel über dem Unterarm hing, nahm sie eine Spritze und täuschte eine Injektion vor zu einer dissonanten Musik. Plötzlich warf sie sich auf die Leopardenunterlage und begann, sich wie in Ekstase zu winden. Natürlich juckte Sascha nicht der Rücken. Ihre maßlose Erregung wollte sie uns auf diese Weise anzeigen. In diesem Augenblick ging die Tür des „Von der Tann“ auf und drei Männer hielten den Windfang auseinander und sahen sich nach einem Sitzplatz um.

„Wo ist Ralph?“, flüsterte Eugen.

„Ich glaube, der musste mal dringend wohin.“

„Das hat er sich zu verkneifen.“

Eugen fühlte sich aufgerufen, für Ralph einzuspringen. Um zur Eingangstür zu gelangen, musste er wohl oder übel über Sascha steigen. Die befand sich gerade im Mittelteil ihrer Vorführung, in dem sie den Unterkörper

hochreckt und eine Brücke baut. Dabei massiert sie mit beiden Händen ihre Brüste. Ich saß in der ersten Reihe und sah auf Eugen, der einen fußbreit vor dem Fell stehen geblieben war und bewundernd auf Sascha herablickte. Als Sascha ihren Körper absenkte, wollte Eugen sie mit einem großen Schritt überqueren. Dabei blieb er mit einem Schuh in dem Leopardenfell hängen und fiel mit der ganzen Kraft seines Übergewichts auf sie. Sie befreite sich, Eugen krabbelte auf allen Vieren aus dem Scheinwerferlichtkreis, und ich brach unglücklicherweise in schallendes Gelächter aus. Sascha warf das Handtuch: sprang auf, griff sich ihr Lackmäntelchen und verschwand.

Wir sind seitdem sicher wieder das eine oder andere Mal im „Von der Tann“ gewesen. Zu einer klärenden Aussprache mit Sascha, die selbstverständlich mit einem Besuch an der Bar verbunden gewesen wäre, ist es bis heute aber nicht gekommen.

Nein, wir sind nicht hinabgestiegen. Es war jetzt 19 Uhr. Das Bahnhofsgebäude hatten wir klar vor Augen. Das naheliegende Ziel war ein Zug, von dem wir wussten, dass er um 20 Uhr 15 auf Bahnsteig 1 aus Regensburg hinausfährt. „Wir kürzen ab“, schlug Eugen vor. „Wir gehen auf einen Sprung in die 3. Klasse“, er meinte die Bahnhofsgaststätte 3. Klasse, „auf ein, zwei Scherdel-Edel Hell; keine zehn Schritte trennen uns von dem Zug, wir hören ihn einfahren.“

Wir setzen uns in die Bahnhofsgaststätte 3. Klasse, einen freundlichen, hellen Wartesaal mit Ankunfts- und Abfahrtszeiten neben der Tür, die hinaus zu den Gleisen führt. Abkürzen wollen wir, uns schnell von Regensburg verabschieden, damit sich dieser Abschied nicht in unsere Erinnerung einschneiden kann. Dieser freundlich helle Wartesaal lädt zum bestimmungsgemäßen Gebrauch, zum Warten ein.

... nur in der Bahnhofsgaststätte gibt es das herbe Scherdel-Edelhell.

Foto: Stadt Regensburg, Bilddokumentation



Auf eine schnelle letzte Halbe warten Eugen und ich. Er hat Recht, nirgendwo sonst in Regensburg wird Scherdel-Edelhell ausgeschenkt.

Die Koffer stehen wie vertraute Lebewesen nahe bei uns. Lehne ich mich nach einem kräftigen Schluck wieder in den Stuhl zurück, streift mein Knie meinen Koffer und ich habe Angst, er kippt um. Er ist eigentlich nicht aus Kunststoff, sondern aus Pappmaschee und hat nur eine dünne Kunststoffbeschichtung. Zur Ruhe gekommen, ist Eugen ein guter Erzähler. Er erzählt mir, dass das karierte Muster genau das gleiche ist wie das auf dem Umschlag von „Man nehme“. „Man nehme“ ist ein Kochbuch von „Libby's“, das seiner Mutter gehörte. „Mit Libby's hast du die Kuh im Haus“, sagt Eugen und schaut lächelnd auf seinen Koffer, der neben ihm aufrecht auf dem sauberen Steinboden steht.

Wir nicken uns zu und heben das Glas. Und stellen es nachdenklich auf den Bierfilz zurück. Der für die Brauerei in Hof wirbt, abgedrängt an den Rand dieser Republik. Was symbolhaft für unsere eigene Lage ist. Die Züge rol-

len nach Norden. Sie rollen nach Süden. Ihr niedergehaltenes Metallgewitter beruhigt uns und verliert sich an Regensburgs Peripherie.

Alles erscheint dir, wenn du eine Zeitlang über deinem Bier sitzt, so nah. Es vergrößert sich, löst sich aus der bedrückenden Situation, in der du dich gerade befindest, gewinnt ein eigenes, dir freundlich zulächelndes Wesen. Mit einem hässlichen Bild an der Wand kann das geschehen, einer billigen Reproduktion, die dich unter anderen Umständen an das Wartezimmer deines Zahnarztes erinnert; mit einem Stuhl kann das passieren, der auch im Vorzimmer deines Chefs steht; ein schmuckloses Sitzmöbel, auf dem du hockst und mit feuchten Händen auf deinen Aufruf wartest; mit einer Putzfrau kann das geschehen, die dich, es ist spät geworden, in der Redaktion beim Verfassen eines Leitartikels stört.

Die Putzfrau lächelt uns zu, einen Eimer in der Linken, einen Besen in der Rechten. Die Bedienung lächelt uns zu, Eugen und mir. Sie hat ja recht: Es ist schon wieder einmal Sperrstunde. Eugens Hand und meine langen gleichzeitig nach dem Griff unserer Koffer, die noch immer aufrecht stehen und geduldig auf uns warten. Und wir erheben uns und verlassen den freundlich hellen Wartesaal, in dem das elektrische Licht jetzt von der hohen Decke brennt. Und wir haben das Gefühl, von einer langen Reise heimgekehrt zu sein.

„GRÜSS DICH GOTT, REGENSBURG!“, sagt etwas leise in mir.

Autorenfoto: Sonja Jauck



*Ansichtssache –
Dom zu Regensburg.
Martina Osecky*

1968–2018

50 JAHRE REGENSBURGER ALMANACH

50 Jahre – für Regensburg ein Augenblinzeln, für den Regensburger Almanach das ganze Dasein. Rückblicke und Ausblicke, Schicksale und Erinnerungen, schöne und schmerzliche, Menschen und ihr Leben einst und heute – auch in seinem Jubiläumsjahr ist der Almanach wieder ein getreuer, zuverlässiger und unverzichtbarer Chronist des Jahresrings zwischen Michaeli 2017 und Michaeli 2018.

- 50 Jahre Regensburger Almanach
- Der Regensburger Kinderbaum
- Die Wiedereröffnung der Steinernen Brücke
- Der SSV Jahn Regensburg schreibt Geschichte
- Regensburg als Sportstadt
- Rettungsanker für traumatisierte Kinder
- Eine behütete Jugend im katholischen Regensburg
- Jugend im Regensburg von 1968
- Monika Mann schreibt ihrem Regensburger Freund
- 50 Jahre Wettbewerb Regensburger Jugend malt und zeichnet
- Aus der turbulenten Welt des Theaters
- Erinnerungen an Marietheres List
- Kulturpreisträger Klaus Caspers
- Das Geheimnis der Marie Schandri
- Der Verlegerfamilie Habbel
- Das Schicksal der Elly Maldaque
- Große Namen in Regensburg: Literatur findet Stadt
- Rudolf Koller zum 75. Geburtstag
- 1952: Der bedeutendste Luther-Film wird in Regensburg gedreht
- und vieles mehr

